



Christoph aus München,
Versicherungsconsultant

„Ich lasse mir hier eine Woche lang den Kopf durchblasen“

Auf dem Apokalyptischen Reitweg steht Johannes Weritz im Schlamm und grinst wie jemand, der entweder total glücklich oder total dicht ist. Oder beides. „Pflanzen und Büsche“, sagt der Gärtner aus Kiel und taumelt fast in den Eurozaun am Wegrand, „sind mein Job.“ Dramatische Pause. „Wacken ist mein Leben.“ 1990 war Weritz Anfang 20 und beim ersten Wacken dabei. In einer Kiesgrube am Rand des gleichnamigen Dorfs, 75 Kilometer nordwestlich von Hamburg. „Handvoll Bands, paar Hundert Leute, nur geil.“

Seitdem sind nicht nur die Festivalbänder an seinem Unterarm immer mehr geworden, das Metal-Happening selbst ist explodiert. Zwischen Maisfeldern und Windrädern wächst jeden August für eine knappe Woche eine Stadt in den Acker. Eine Stadt, in der jeder Feldweg einen Namen trägt. Apokalyptischer Reitweg, Slayer Street, Road to Hell. Eine Stadt, die inzwischen mit mehr als 80 000 Einwohnern an ihre Grenzen stößt, an Nachbardörfer mit Namen wie von skandinavischen Death-Metal-Bands: Bokelrehm, Gribbohm.

Das Festival ist ein Mythos. Wer noch nicht dort gewesen ist, stellt

sich diese Welt als eine Art Mordor der Musik vor. Bevölkert von Stiernacken und Kuttenträgern, hart und finster wie ihre Musik. Unter den meisten Kutten und düster geschminkten Gesichtern stecken aber ganz heitere Menschen – wie Johannes Weritz, der auch Jennifer Lopez toll findet, wenn er nicht gerade in Wacken ist. Und Kuttenträger wie er sind sowieso selten geworden. Es „bängen“ schlammverkrustete Ärzte, Kraftfahrer auf Jungesellenabschied, Biologiestudentinnen aus Manchester – das Publikum ist so vielfältig wie bei keinem zweiten Festival.

„Alle vereint durch die Sprache des Metal“, sagt Petra Kuppin, 61, Buchhalterin aus Hamburg. Sonne strahlt ihr ins Gesicht beim Konzert von Devil Driver. Neben Kuppin rennen erwachsene Männer und Frauen wie eine entfesselte Herde Rinder im Kreis durch den Schlamm. „Ich bin das Mädels, das auf die Sachen aufpasst, wenn meine Jungs im Schlamm tanzen“, sagt Petra Kuppin.

Einer ihrer Jungs, die sie hier vor ein paar Tagen erst kennengelernt hat, ist Roger Tullgren, schwedischer Metal-Freak. Eine Kultfigur der Szene. Das schwedische Arbeitsamt hat ihm wegen seiner Metal-Sucht

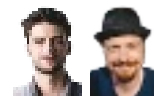
vor Jahren eine „sozialmedizinische Behinderung“ attestiert – Tullgren muss nur noch halbtags arbeiten. Er sagt, er habe mit sechs sein erstes Black-Sabbath-Album gehört.

Ein Teil des Erfolgs und der Vielfalt „auf dem Wacken“, wie sie es hier nennen, erklärt sich vielleicht dadurch, dass Metal nicht gleich Metal ist. Es gibt unzählige Stile, das diesjährige Festivalmotto „Faster, harder, louder“ wird nicht zu genau genommen. Wer nicht aufpasst, kann plötzlich vor einer Dudelsack-Combo stehen, die Coldplay-Songs covert. Verschmuste Paare in Funktionsjacken wiegen sich im Publikum. Ein Line-up für alle Launen.

Das Happening selbst, die verwirrend friedliche, familiäre Atmosphäre, scheint für Wacken bedeutender zu sein als Musik und Bands. Textiles Symbol sind die Wacken-Festival-Shirts aus drei Jahrzehnten, mit denen jeder Zweite übers Gelände läuft. Keiner pöbelt, keiner grapscht, niemand macht schlechte Laune oder Stress. Polizisten werden vor allem für Selfies gebraucht, Rollstuhlfahrer über den Schlamm getragen. Lebenslange Freundschaften entstehen – und Kinder. Das mag eher nach nettem Straßenfest oder Disneyland klingen als nach dem größten Metal-Festival der Welt – aber das ist das Wacken.

Seine allerfriedlichsten Momente hat das Festival am späten Vormittag, wenn die Menschen verkatert aus bunten Zelten schlüpfen. Männer kämmen sich die prächtigsten Mähnen, Frauen pulen sich Schlammreste aus den Ohren. Man grüßt sich mit herzlich gestrecktem Mittelfinger.

Und dann kracht ein kurzes Gewitter nieder, wie ein letzter Gruß von Ian „Lemmy“ Kilmister, der im Dezember gestorbenen Motörhead-Legende. Ein Wacken-Dauergast, der hier an allen Ecken vermisst und dem mit Bierdosenschreinen gehuldigt wird. Und wer nun ganz genau hinschmeckt, der bemerkt vielleicht, dass dieser Regen auch ein bisschen nach Whiskey schmeckt. ✨



**Christoph Farkas
und Kristoffer Finn**
blieben mit ihrem
Leihwagen gleich im
Schlamm stecken. Anfänger eben.
Doch es dauerte keine Minute, da kam
von allen Seiten Hilfe. Das Wacken eben